

Die Doppelbelastung der Frau in Familie und Erwerbsberuf

Leo Zodrow SJ

Bedeutet die Erwerbstätigkeit für die verheiratete Frau und vor allem für die Mutter eine unerträgliche Last, vor der die Frau unter allen Umständen bewahrt bleiben müßte? Sind deren Folgen für Ehe und Kinder nur negativ zu bewerten? Weshalb sucht die Frau überhaupt außerhäusliche Arbeit? Hat sie ein unabdingbares Recht auf Ausübung eines Erwerbsberufes inner- oder außerhalb des Hauses, das ihr auch durch die Anforderungen der Familie nicht geschmälert werden darf? Sind die früheren Maßstäbe für die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau in Familie, Erziehung und Arbeit heute noch gültig? — Das sind Fragen, die den weiten Umkreis und die Vielschichtigkeit eines der gegenwärtig in der Öffentlichkeit am häufigsten erörterten Themen deutlich machen. Im folgenden soll ein Einblick in die in der Bundesrepublik in dieser Hinsicht außerhalb des kirchlichen Raumes lautgewordenen Meinungen und sich zeigenden Tendenzen und zugleich ein Eindruck von der Breite der Diskussion gegeben werden¹.

Umfang der Doppelarbeit

Zunächst ist nach zuverlässigen Informationsquellen zu fragen. Außer den Übersichten des Statistischen Bundesamtes, die sich aus den Volkszählungen der Jahre 1950 und 1961 ergeben, von denen die letztgenannte allerdings noch nicht genügend ausgewertet ist, seien vor allem die auf Grund des Gesetzes über den Mikrozensus erhobenen Stichproben genannt². Ihren Kern bildet eine Stichprobenerhebung von 1 v. H. der Bevölkerung, jeweils jährlich im Herbst, die dann durch kleinere vierteljährliche Stichproben bei 0,1 v. H. der Bevölkerung ergänzt wird. Der erste derartige Mikrozensus in der BRD wurde in der Woche vom 6. bis 12. Okt. 1957 durchgeführt³. Dieser liegt den folgenden Zahlenangaben zugrunde.

¹ Ein Teil der angeführten Literatur ist dem Verfasser vom Archiv für Wohlfahrtspflege, Berlin-Dahlem, freundlicherweise zur Verfügung gestellt worden.

² Amtliche statist. Übersichten finden sich a) im *Statistischen Jahrbuch der BRD* (Hrsg. Statist. Bundesamt Wiesbaden), 1959 ff; b) in: *Die Frau im wirtschaftlichen und sozialen Leben der Bundesrepublik*, Sonderheft der *Statistischen Berichte* (Hrsg. Statist. Bundesamt Wiesbaden), erschienen am 12. 11. 1956; das Heft enthält die Auswertung der Volkszählung 1950; c) in: *Wirtschaft und Statistik*, 12. (1960), 38 ff; das Heft enthält die Auswertung des Mikrozensus 1957; d) vgl. auch *Bayern in Zahlen*, Monatshefte des Bayer. Statist. Landesamtes, 15 (1961), H. 1; das Heft behandelt die wirtschaftl. u. soziale Stellung der Frau in Bayern; e) Sondererhebung über die Situation der nichterwerbstätigen Frauen und der erwerbstätigen Mütter in Berlin (Beiheft zur *Sozialen Arbeit*, Nov. 1962; es handelt sich um eine Sondererhebung des Statistischen Landesamtes Berlin vom Mai 1961.

³ Nach *Wirtschaft u. Statistik* a.a.O. (s. oben, Anm. 2 c) 8*—10*. — Dazu gehören noch 0,158 Mill. verheiratete (1960), 19 ff.

Danach gab es zu dieser Zeit in der BRD (ohne Berlin) insgesamt 22,1 Mill. weibliche Personen über 15 Jahre. Davon waren 12,3 Mill. verheiratet, 3,9 Mill. verwitwet oder geschieden und 5,5 Mill. ledig, von denen 0,186 Mill. mit ledigen Kindern im Haushalt zusammenwohnten⁴.

Fragt man nach der Erwerbstätigkeit dieser Frauen — hier interessieren vor allem Frauen mit noch erziehungsbedürftigen Kindern unter 18 Jahren —, so ergibt sich folgendes Bild⁵:

Von den 12,3 Mill. verheirateten Frauen lebten 8,248 Mill. in Vollfamilien, also mit Kindern. 6,535 Mill. dieser Frauen hatten Kinder unter 18 Jahren zu betreuen; von letztgenannten waren

4,575 Mill. (= 70,0 %) Nichterwerbstätige, die voll ihre Aufgabe als Hausfrau und Mutter erfüllen konnten,

1,960 Mill. (= 30,0 %) Erwerbstätige, und zwar

0,870 Mill. (= 13,3 %) außerhäuslich⁶.

Von den 3,9 Mill. verwitweten oder geschiedenen Frauen lebten 1,45 Mill. mit ledigen Kindern zusammen, und 0,737 Mill. von ihnen hatten Kinder unter 18 Jahren zu versorgen; von diesen waren

0,449 Mill. (= 60,9 %) Nichterwerbstätige,

0,288 Mill. (= 39,1 %) Erwerbstätige, und zwar

0,207 Mill. (= 28,1 %) außerhäuslich.

Von den 0,186 Mill. ledigen Frauen mit eigenen im Haushalt betreuten Kindern hatten 0,164 Mill. ledige Kinder unter 18 Jahren zu versorgen; von diesen Frauen waren

0,039 Mill. (= 23,8 %) Nichterwerbstätige,

0,125 Mill. (= 76,2 %) Erwerbstätige, und zwar

0,109 Mill. (= 66,5 %) außerhäuslich.

Außerhäuslich erwerbstätig waren demnach von den Frauen, die Kinder unter 18 Jahren im eigenen Haushalt zu betreuen hatten, im Jahre 1957 13,3% aller verheirateten, 28,1% aller verwitweten oder geschiedenen und 66,5% aller ledigen Frauen. M.a.W., aus dieser Gruppe von Frauen war um diese Zeit fast jede 7. verheiratete, sowie jede 3. bis 4. verwitwete oder geschiedene außerhäuslich berufstätig, während von drei ledigen sogar jeweils zwei außer dem Haus arbeiten.

Und wieviele Kinder waren von der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Mütter betroffen?

⁴ Nach *Wirtschaft u. Statistik* a.a.O. (s. oben, Anm. 2 b) 8*—10*. — Dazu gehören noch 0,158 Mill. verheiratete Frauen ohne Angabe des Ehepartners mit Kindern bzw. Enkeln, die wir im Folgenden unberücksichtigt lassen. In der Erhebung selber wurden rund 0,2 Mill. Frauen außer acht gelassen, die in Anstalten u. ä. leben. — Vgl. auch H. SCHMUCKER (Hrsg.): *Die ökonomische Lage der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*, Ferd. Enke Verlag, Stuttgart 1961. — Vgl. außerdem F. OETER: *Die Frauen- u. Mütterarbeit in der Bundesrepublik*, in: *Die Sozialversicherung*, 16 (1961), 92 ff, sowie *Arbeits- und sozialistische Mitteilungen*, Hrsg. vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, 12 (1961) H. 2 u. 3.

⁵ Nach *Wirtschaft u. Statistik*, a.a.O., 8*—10*. NB. Die Angaben auf S. 9* differieren geringfügig von denen auf 10*.

⁶ Unter außerhäuslich Erwerbstätigen sind alle abhängigen Arbeiterinnen in Industrie u. Landwirtschaft, sowie alle Angestellten u. Beamten verstanden im Gegensatz zu den Selbständigen u. den Mithelfenden Familienangehörigen.

Insgesamt wurden 18,523 Mill. Kinder von rund 10 Mill. Frauen im eigenen Haushalt betreut; darunter waren

13,143 Mill. Kinder unter 18 Jahren mit 7,669 Mill. Frauen,

4,460 Mill. Kinder unter 6 Jahren mit 3,308 Mill. Frauen.

Von der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit waren betroffen

2,156 Mill. Kinder mit 1,43 Mill. Frauen, d. h.

1,716 Mill. Kinder unter 18 Jahren mit 1,216 Mill. Frauen und

0,533 Mill. Kinder unter 6 Jahren mit 0,458 Mill. Frauen⁷.

M.a.W., im Jahre 1957 hatte von den Kindern, die im eigenen mütterlichen Haushalt versorgt wurden, eine außerhäuslich erwerbstätige Mutter:

jedes 8. bis 9. Kind (ohne Altersbegrenzung),

jedes 7. bis 8. Kind unter 18 Jahren,

fast jedes 8. Kind unter 6 Jahren⁸.

Damit ist eine Größenvorstellung von der Zahl der von der Doppelarbeit belasteten Frauen und Kinder gewonnen⁹.

Motive der Frauen für die Doppelarbeit

Weshalb gehen nun verheiratete Frauen arbeiten? Was treibt oder zwingt sie dazu? — „Die Wirtschaft braucht die Frau“¹⁰. Gewiß, der erhebliche Mangel an Arbeitskräften übt einen starken Sog aus und macht es der Frau viel leichter als früher, einen Arbeitsplatz zu finden. Aber ist diese Not der Wirtschaft ein „Motiv“ für die Frau, wenn sie sich entschließt arbeiten zu gehen?

Es gibt Zeitungen und sogar Zeitschriften, die genaue, in Prozentzahlen errechnete Angaben über die innere Einstellung der Frauen machen. Sie berufen sich gern auf „Umfragen“, deren Herkunft oft, vielleicht mit Absicht, im Dunkel gelassen wird, wie etwa in folgender Notiz: „90% der rund 7 Millionen erwerbstätigen Frauen in der Bundesrepublik arbeiten aus materieller Notlage, 5% aus Freude an der Arbeit, 5% um sich zusätzlichen Luxus zu erlauben. Etwa 25% des

⁷ OETER gibt folgende Zahlen an: „Die Zahl der Kinder, deren Mütter außerhäuslich erwerbstätig waren, wird mit 1 636 000 oder 12 % aller Kinder unter 18 J., bzw. 510 000 Kindern unter 6 J. beziffert“. (a.a.O., siehe Anm. 4).

Bei Schmucker sind noch andere Gesichtspunkte berücksichtigt: „Während bei den Vollfamilien jede 8. Mutter mit Kindern unter 18 Jahren außerhäuslich erwerbstätig war, traf dies bei den unvollständigen Familien bereits für jede zweite bis dritte Frau zu. Bei den Frauen mit Kindern unter 6 Jahren lag diese Erwerbstätigenrate nur geringfügig niedriger ... Von den insgesamt 11,2 Mill. Kindern unter 18 J., die mit ihren Eltern in sog. Vollfamilien lebten, waren Kinder außerhäuslich erwerbstätiger Mütter:

1 290 000 oder 11,5 % aller Kinder unter 18 J.,

437 000 oder 19,5 % aller Kinder unter 6 J.

In diesen Familien fehlte die mütterliche Betreuung während der Arbeitszeit völlig ...“ (a.a.O., 43 ff).

⁸ Im Gegensatz dazu stehen die Angaben bei Josepha FISCHER-ERLING, Köln: „Nach einer Ermittlung des Bundesarbeitsministeriums schätzt man, daß bestimmt jedes 5. Kind von 1—15 Jahren, vermutlich sogar jedes 4., die regelmäßige ganztägige Betreuung und Pflege der Mutter entbehren muß (einschließlich der Kinder von Witwen!).“ Möglicherweise sind in diesen Zahlen die selbständigen und die im Familienbetrieb mitarbeitenden Frauen mit eingeschlossen. In: *Gesundheitsfürsorge*, Zschr. f. d. Praxis der Volksgesundheitspflege, 8 (1958), 42 ff.

⁹ Über die errechneten Fehlergrenzen beim Mikrozensus vgl. Helga SCHMUCKER, a.a.O., 39 f.

¹⁰ Ruth BERGHOLTZ (Hrsg.): *Die Wirtschaft braucht die Frau*. Leske Verlag, Darmstadt 1956.

Familieneinkommens wird von den Frauen beigesteuert. 54,8% aller Frauen würden zu Hause bleiben, wenn der Mann ausreichend verdiente...¹¹ Wie wenig sorgfältig mit derartigen mit dem Stempel einer Pseudo-Wissenschaftlichkeit getarnten und deshalb um so leichtgläubiger aufgenommenen Befragungen umgegangen wird, möge ein Beispiel deutlich machen, in dem es um die Frage geht, wie sich der Mann zur Erwerbsarbeit seiner Frau stelle: „... die Männer sind fast ausnahmslos dagegen“, so lautet das eine ‚Ergebnis‘, – genauer: „Nahezu 90% wandten sich entschieden gegen die Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern. 45% von ihnen lehnten sogar auch die Arbeit von verheirateten Frauen ohne Kinder ab und nur 22% sind in diesem Fall dafür, der Rest von 23% sagt bedingt ja. Nicht einmal aushilfsweise Arbeit wollen etwa zwei Drittel der befragten Männer zulassen, auch dann nicht, wenn sie aus vorübergehender Notlage heraus angenommen wird“¹¹. Ein anderes, seiner Herkunft nach ebenso dunkles Ergebnis einer Befragung weiß das gerade Gegenteil zu berichten: „60% (der Männer) sprechen sich positiv zur Berufsarbeit ihrer Frauen aus, ein Drittel ist dagegen, dem Rest ist es gleichgültig.“ Dieses Beispiel einer sich „populärwissenschaftlich“ gebärdenden Pseudo-Soziologie läßt eine Methode der Meinungsbildung deutlich werden, die wegen ihrer inneren Unwahrhaftigkeit nicht ungefährlich ist. Was aber diese angebliche Umfrage über die Motive der Männer für ihre so positive Einstellung zur Frauenarbeit aussagt, verstärkt nur noch den bereits gewonnenen Eindruck: „Bezeichnend bleibt die fast einmütige Auffassung der Männer, daß die berufstätigen Frauen interessanter, toleranter und gleichmäßiger gelaunt sind als die nicht im Erwerbsleben stehenden“¹².

Warum aber arbeiten die Frauen nun wirklich? In den Erörterungen über diese Frage treten im wesentlichen drei Grundmotive hervor, von denen gesagt wird, daß sie die verheiratete Frau bewegen, die Doppellast des Haushalts und der Erwerbsarbeit auf sich zu nehmen, zwei im (psychologischen) Ansatz negative: die soziale Notlage der Familie und die innere Not der Einsamkeit der Hausfrau; seltener ein positives: das Interesse am erlernten Beruf und das Erfülltsein von der Arbeit in ihm.

Um mit diesem letzten zu beginnen: Es gibt Frauen, die trotz ihres Interesses am erlernten Beruf aus freien Stücken zugunsten ihrer Familie auf die Ausübung des Berufes verzichten. Aussagen von Frauen über diesen Punkt finden sich bei Hofmann-Kersten¹³: „Obwohl ich Lehrerin war und meinen Beruf überaus liebte, gab ich der drei Kinder wegen, trotz der Geldknappheit infolge der unterbezahlten

¹¹ *Die Frau zwischen Betrieb, Haushalt und Familie*, in: *Freies Wort*, Monatsschr. des DGB, Landesbezirk Berlin, 11. (1960), 30.

¹² *Frauen — interessanter u. toleranter*, in: *Geist u. Tat*, Monatsschr. f. Recht, Freiheit und Kultur, 17 (1962), 61. H. 2, 61.

¹³ A. Chr. HOFMANN/D. KERSTEN: *Frauen zwischen Familie und Fabrik*. Die Doppelbelastung der Frau durch Haushalt u. Beruf. Verlag J. Pfeiffer, München 1958. Das Buch enthält die Auswertung einer Fragebogenaktion im süddeutschen Raum im Jahre 1956. — Vgl. auch den Bericht über die *Erhebung über die Belastung der erwerbstätigen Frauen durch Beruf, Haushalt u. Familie* durch den DGB im Dez. 1958, in: *Frauen und Arbeit*, Mitteilungsblatt der Hauptabteilung „Frauen“ im DGB-Vorstand, Juni 1961, 7 ff.

Stellung meines Mannes, meinen Beruf auf. Ich nähe die Kleider für die Kinder selbst . . .¹⁴ Eine andere Mutter meint: „Zum Mutterberuf soll und muß bei jeder Frau der andere Beruf aufgegeben werden, wenn man auch noch so sehr an ihm gehangen hat; andernfalls leidet die ganze Familie darunter“¹⁴. Es muß hier darauf hingewiesen werden: In Befragungen, die sich nur an erwerbstätige Mütter wenden und nichterwerbstätige nicht einbeziehen, kommen diejenigen Mütter nicht zu Wort, die ihre Entscheidung zugunsten der Familie getroffen haben. Dadurch kann leicht der unrichtige Eindruck entstehen, daß es solche Mütter gar nicht mehr gibt.

Gegenbeispiele sehen etwa so aus: „Ich liebe meinen Beruf; mein Alltag wäre nicht ausgefüllt ohne ihn. Und das Verhältnis zu meinem Mann? Nun ja – mein Mann ist am Ort tätig, während ich eine Bahnstation weiter fahren muß. Wir haben uns längst an unsere Lebensweise gewöhnt. Ein Familienleben wie andere kennen wir nicht. Offen gestanden, ich könnte auch ohne Mann leben, ich bin jedoch durchaus nicht unglücklich“¹⁵. Oder: „ . . . Ich schätze zwar das Geld, das ich verdiene, aber viel glücklicher macht mich mein ausgefülltes Leben. Wenn ich mir Gedanken mache über berufstätige Frauen, dann im umgekehrten Sinne wie der Verfasser dieser handgreiflichen Fragen. Ich hasse nämlich Frauen mit Migräne, darum bin ich im Heer der Berufstätigen geblieben . . .“¹⁶

Im allgemeinen wird aber, nach der eingesehenen Literatur zu urteilen, die echte Konfliktsituation der Frau, die zwischen Familie und lieb gewonnenem Beruf zu wählen hat, bisher fast nur mittelbar und gleichsam am Rand zur Kenntnis genommen. Es mag z. T. daran liegen, daß auch heute noch eine große Zahl der Mädchen keinen Beruf erlernt und deshalb auch kein sehr inniges Verhältnis zur Arbeit hat. Dann wird das Ausscheiden aus dieser Arbeit nicht sonderlich schmerzlich empfunden werden. Der Konflikt kann aber auch verdrängt werden. In diesem Fall kommt es nicht zu einer persönlichen Entscheidung der Frau, sondern zu einer Art kategorischen Vorentscheidung durch gewisse starre Leitbilder, die von der Umwelt geprägt sind, so etwa, wenn auf der einen Seite von der verheirateten Frau gar zu selbstverständlich Verzicht auf die Ausübung ihres Berufes gefordert oder auf der anderen zu leichtfertig der Standpunkt vertreten wird, die Frau habe auf alle Fälle ein Recht auf Ausübung ihres Erwerbsberufes, das ihr auch durch die Anforderungen von seiten der Familie nicht geschmälert werden dürfe. Die Lösung des Konfliktes kann auch nicht darin liegen, das Mädchen von einer gründlichen Berufsausbildung fernzuhalten oder es grundsätzlich nur in Haushaltsberufe hineinzulenken, damit es später gar nicht erst zur Pflichtenkollision komme; auch nicht darin, daß die Frau hilflos und ohne Wegweisung der eigenen Verantwortung überlassen wird, wie es, um ein Beispiel zu nennen, in dem Wort einer Ärztin zu geschehen scheint: „Jede berufstätige Frau, die sich zur Ehe entschließt, und jede Ehefrau und Mutter, die sich zur Berufsarbeit entschließt, steht einem echten Kon-

¹⁴ ebd. 177.

¹⁵ ebd. 37.

¹⁶ ebd. 36.

flikt gegenüber, dessen Lösung von der Stärke ihrer Persönlichkeit abhängt“¹⁷. Nein, es ist vielmehr eine Frage der individuellen Berufsberatung, der Berufspädagogik und -ethik, die allerdings so aufzufassen sind, daß sie die Ehevorbereitung mit einschließen. Nötig ist also eine Hilfe für die Frau zur Klärung ihrer Motive auf eine persönliche Wahl und Entscheidung hin.

Ein anderes, oft genanntes Grundmotiv, weshalb Frauen in die Arbeit streben, ist der innere Zwang einer als Not empfundenen Einsamkeit. Gewiß stehen nicht alle Hausfrauen unter solchem Druck: „Ich finde einen Haushalt zu führen nicht eintöniger als acht Stunden im Büro zu sitzen, im Gegenteil! Wiederholen sich nicht auch im Büro die täglichen Arbeiten, dieselben Briefe, dieselben Inhalte, immer wieder dasselbe Ablegen der Akten usw.? Auch in einem Haushalt muß man immer wieder kochen, Geschirr waschen, Staub wischen, Betten machen usw. Aber es kommt wirklich nur auf die Einstellung an und darauf, was man aus der Situation macht. Ich habe meinen Berufswechsel nie bereut und bin nun seit neun Jahren Hausfrau“¹⁸. Dennoch sollten die Klagen anderer Frauen nicht überhört werden. Aufschlußreich sind in dieser Hinsicht die persönlichen, in oft mühsamen Interviews erhobenen Äußerungen erwerbstätiger Frauen in der Berliner Befragung von 1000 arbeitenden Müttern 1955/56¹⁹: „Ich und meine Berufskollegen äußern manchmal, ‚wir können es nicht mehr länger machen‘; aber ein paar Minuten später sagen wir dann wieder, daß wir am Beruf hängen, weil man Umgang mit Menschen hat, im Beruf länger jung bleibt; man verdöst zu Hause“²⁰. „Die Kinder brauchen mich, aber den ganzen Tag in der Wohnung — ich käme um vor Langesweile“²¹. „Nur-Hausfrau möchte ich nicht sein; ich bin gern unter Menschen, und die Arbeit ist mir ein Bedürfnis“²². Die Frauen fühlen sich, so sagt man, in der Enge eines kleinen rationalisierten Haushalts, selbst wenn Kinder zu betreuen sind, nicht ausgefüllt. Ihnen „fallen die Wände über dem Kopf zusammen“. Sie suchen im Betrieb Kontakt, Aussprache, Information²³. Es sind Fälle bekannt, daß Frauen mit einem Schrebergarten oder mit wöchentlich wenigen Stunden Gelegenheitsarbeit in ihrem früheren Beruf geholfen war. — Das Grundmotiv der Einsamkeit ist, wie aus den wenigen Andeutungen ersichtlich wird, einigermaßen klar erkannt, wenn auch wohl noch nicht in seiner ganzen Bedeutung erfaßt: Ist diese Not von innen nicht das deutliche Symptom eines heimlichen Unbehagens der Frau an ihrer heutigen Stellung in Familie und Gesellschaft? Ist das der Fall, dann

¹⁷ Medizinaldirektorin Dr. v. Renthe-Finck, Berlin, in einem Vortrag auf der Tagung des Dt. Ärztinnenbundes in Bayreuth 1960, zitiert in dem Bericht von Ilse SZAGUNN: *Körperliche u. seelische Störungen der erwerbstätigen Frau in der heutigen Zeit*, in: *Gesundheitsfürsorge*, Zschr. f. d. Praxis d. Volksgesundheitsfürsorge, 10. (1960), 54 f.

¹⁸ HOFMANN-KERSTEN a.a.O. 177.

¹⁹ Edith HINZE, *Lage u. Leistung erwerbstätiger Mütter*. Ergebnisse einer Untersuchung in Westberlin. Carl Heymans Verlag, Berlin 1960.

²⁰ ebd. 87.

²¹ ebd. 77.

²² Hertha SIEMERING, *Erwerbstätige Mütter*. Ausschnitte aus einer sozialempirischen Enquête in Westberlin. In: *Soziale Arbeit*, hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft. Sozialwissenschaftl. Institute, 9. (1958), 106 ff.

²³ Paula MAEDER, *Die Doppelarbeit der Frau — ein pädagogisches Problem*. In: *Blätter des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes*, 11 (1960), 75 ff.

wäre diese Seite des Problems aufs Ganze gesehen ernster zu nehmen als die von außen auf die Frau zukommende Not.

Der soziale Notstand der Familie erscheint jedoch in fast allen Abhandlungen über die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau als Hauptmotiv für deren Berufstätigkeit an erster Stelle.

Zwar wird auch vereinzelt zugegeben, daß viele Frauen „nur um des Verdienstes willen, ja oft nur, um sich einen gewissen Luxus leisten zu können“, arbeiten. Aber eine solche Aussage wird gewöhnlich mehr auf die unverheiratete junge Arbeiterin und Angestellte eingeschränkt: „Dieser Frauentyp fragt nicht nach dem Wert der ihr so wenig bedeutenden Arbeit; er will sich im Beruf nicht verausgaben . . . Dieser Menschentyp wird unter den angelernten Arbeiterinnen der Metall-, der pharmazeutischen und der Lebensmittelindustrie, bei den Schreibkräften in den Kontoren und bei fast allen jungen Mädchen, die nur bis zur Heirat viel Geld verdienen wollen, zu finden sein“²⁴. Es wird auch eingeräumt, daß bei mancher jungverheirateten Frau der Wunsch mitspielen mag, sich die eigene Einnahmequelle zu erhalten und daß es „kompliziert“ werden kann, wenn jemand, der „daran gewöhnt ist, sein eigenes Geld einzuteilen, plötzlich nur ein Taschengeld bekommt und womöglich um alle Extraausgaben – wie vielleicht eine neue Dauerwelle – bitten muß“²⁵.

Dagegen wird gelegentlich energisch bestritten, daß verheiratete Frauen und vor allem Mütter hauptsächlich um eines übertriebenen Lebensstandards willen eine außerhäusliche Arbeit annehmen. Solche Fälle gebe es selbstverständlich auch, „sie lenken wie die vereinzelt schwarzen Schafe in der Herde das besondere Augenmerk auf sich und sind die Ursache für grobe Verallgemeinerungen“²⁶. Die Wirklichkeit sehe aber vielfach anders aus. Krasse Äußerungen finden sich in der bereits erwähnten Berliner Befragung, die allerdings, das muß beachtet werden, schon acht Jahre zurückliegt: „Das Geld reicht nur zum Leben“, erklärt z. B. eine Frau, die einen lungenkranken Mann und zwei kleine Kinder zu betreuen hat; „ich benötige täglich eineinhalb Liter Milch und ein Viertel Pfund Butter, was unbedingt sein muß . . . ich kann keinen Pfennig entbehren“²⁶. „Ich arbeite nur, weil wir das Geld brauchen“, meint eine andere; „Manchmal möchte ich alles hinschmeißen, und man fragt sich, ob die Kinder einem die Schinderei auch später danken werden“²⁷. Da gebe es Frauen, die für die Ausbildung ihrer Kinder oder in jungen Ehen für das Studium ihrer Ehemänner arbeiten. Man spare für ein Eigenheim oder den Baukostenzuschuß, für eine zusätzliche Altersversorgung. Arbeiterinnen und Angestellte nehmen anstelle ihrer kranken oder invaliden Männer eine Arbeit auf. Der größte Teil der Frauen arbeite für den Lebensunterhalt, vor allem ledige Mütter, Verwitwete und Geschiedene. Also hauptsächlich „die Verantwortung für

²⁴ Gerda RUMELIN, *Die Einstellung der Frau zu Beruf und Arbeitseinsatz*, in: Ruth BERGHOLTZ a.a.O. 204.

²⁵ Maria SACK, *Umgeschult auf Ehefrau*, im Frauenfunk des SFB, 31. 10. 1961.

²⁶ E. HINZE a.a.O. 64.

²⁷ ebd. 70.

andere zwingt der Frau die Entscheidung auf, mit aller Zähigkeit eine Doppelbelastung auf sich zu nehmen²⁸.

Zurückgewiesen wird daher eine nur von oberflächlicher Beobachtung ausgehende, zu unsachgemäßer und einseitiger Forderung an die Frau führende „harte Kritik“, durch die sich die Frau mißverstanden und gekränkt fühle, „da man ihr das mütterliche Verantwortungsgefühl absprechen zu müssen glaubt, vielmehr ihr den Wunsch unterstellt, unbequeme Mutterpflichten abzuwälzen, um materielle Werte dagegen einzutauschen“. Das Verhalten der Mütter lasse sich als „Abwehr... gegen die Bedrohung der Familie durch Armut gerechter kennzeichnen, als durch den Vorwurf ‚überhöhter Lebensansprüche‘, der sich nach unserem Eindruck nicht rechtfertigt... Die Mutter, die es ihrem Kinde ersparen möchte, inmitten einer Schar gutgekleideter Altersgenossinnen in einem dürrtigen, ausgewachsenen, geflickten Kleide herumzulaufen, will es oft vor Schäden bewahren, die sich aus Neidgefühlen gegen die Bessergestellten ergeben könnten... Es gehört überdurchschnittliche innere Sicherheit, auch Humor der Mutter oder die Fähigkeit zu suggestiver Beeinflussung des Kindes auf Grund einer religiös fundierten Lebensauffassung dazu, um das Kind zu Gelassenheit gegenüber offensichtlicher Benachteiligung beim Vergleich mit anderen Kindern zu erziehen. In der Großstadt ist diese Aufgabe besonders schwer, und die Mütter ziehen es vor, sich mit staunenswertem Energieaufwand dafür einzusetzen, daß üblicher Aufwand einigermaßen mitgemacht werden kann“²⁹.

Diesem Bild entspricht allerdings nicht ganz die Meinung eines ungenannten amerikanischen Soziologen, mit der eine Tageszeitung ihre Leserinnen zur Gewissenserforschung anregen möchte: „Die deutschen Frauen sind zu Streberinnen geworden, die sich mit den Erfolgen ihrer Männer nicht mehr zufrieden geben. Sie wollen aus eigener Kraft auf der sozialen Stufenleiter höher klettern. Daher scheuen sie die Arbeit nicht, sie sind sogar so versessen darauf, daß sie ihre eigene Gesundheit zu opfern bereit sind“³⁰. Aber selbst wer dieser Ansicht zuneigt, sollte sich hüten, die Verantwortung für ein solches Verhalten allein den Müttern oder überhaupt „den Frauen anzulasten, die auch da, wo sie nicht unter dem unmittelbaren Zwang der Not erwerbstätig sind, unter dem psychologischen Druck von Aufwandvorstellungen stehen, die nach Art und Umfang wesentlicher Bestandteil der modernen Verbrauchergesellschaft sind und zudem von den Massenmedien systematisch genährt“ werden³¹. Ähnlich urteilen Hofmann-Kersten: Man sollte künftig „mit dem Allgemeinurteil vorsichtiger sein, Ehefrauen würden grundsätzlich nur um des erhöhten Lebensstandards willen zuverdienen. Das trifft nur für eine kleine, allerdings gefährliche Minderheit zu. Gefährlich deshalb, weil sie das alte Ordnungsgefüge mit tiefen Rissen durchzieht, und das Zusammenleben in der Familie wie in der Öffentlichkeit erheblich stört und belastet. Für sie ist der Ver-

²⁸ G. RÜMELIN a.a.O. 20

²⁹ E. HINZE a.a.O. 97.

³⁰ Zitiert bei Erica MONTE, *Bienenfließ macht Frauen krank*. In: *Fränkisches Volksblatt*, Würzburg, 3. 4. 1962.

³¹ Ferd. OETER a.a.O.

zicht auf Kinder und auf ein Familienleben fast selbstverständlich geworden, weil sie ihre Aufgabe nicht mehr zu Hause, sondern nur noch draußen in der Welt sieht³².

Nachteilige Folgen der Doppelarbeit

Es fehlt gewiß nicht an Stimmen, die auch auf die positive Bedeutung einer Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau und sogar der Mutter hinweisen. Nicht nur erweitere sich der Gesichtskreis der Frau und wirke deren berufliche Befriedigung anregend auf die Familie; nicht nur hebe sich in gewissem Umfang das Einkommen der Familie, — die Kinder würden auch mehr zur Selbständigkeit erzogen, das Verständnis für die Berufstätigkeit des Mannes von seiten der Frau werde durch deren Berufstätigkeit gefördert, und es werde auch eine bei nicht wenigen Hausfrauen, die beim Eheschluß plötzlich ihre Arbeit aufgaben, zutage tretende krankhafte Depression vermieden: ein Hinweis, dem man noch mehr nachgehen sollte³³!

Die andere, negative Seite des Problems, soweit es die Frau selbst angeht, tritt aber in der Öffentlichkeit mehr in den Vordergrund und hat ein erhebliches Echo in der Tagespresse ausgelöst: „Nach Dienstschluß fängt die Arbeit an. Monatelang keine freie Stunde“, so umschreibt eine große Tageszeitung die Bedrängnis vieler berufstätiger Frauen³⁴. „Man überlege: Der Mann wird durch die Heirat im häuslich-wirtschaftlichen Bereich zumeist entlastet... Seine ‚Entlastung‘ fällt aber meist als ‚Belastung‘ auf die Frau. Vielfach muß die Frau nach einem müde machenden Arbeitstag den Haushalt allein besorgen...“³⁵ Die Auswirkungen der Arbeitsüberlastung auf die Gesundheit der Frauen sind häufig Thema auf Arzttagungen³⁶. Ihre warnenden Hinweise finden starke Beachtung. Prof. Kirchhoff, Direktor der Göttinger Universitätsklinik, glaubt festgestellt zu haben, daß die Gruppe der Frauen, die „organisch nicht faßbare, meist durch Doppelbelastung ausgelöste vegetativ-nervöse Erscheinungen“ aufweist, auffallend parallel mit der zunehmenden Arbeitsbeteiligung verheirateter Frauen gehe³⁷.

Ein Fehlschluß sei es aber, so wird ausdrücklich betont, solche Gesundheitsschäden darauf zurückzuführen, daß die Frau ganz allgemein für Industriearbeit

³² HOFMANN-KERSTEN a.a.O. 253.

³³ Vgl. u. a. Leo HALLER, *Die Erwerbstätigkeit deutscher Mütter*. In: *Unsere Jugend*, Zschr. f. Jugendhilfe in Wissenschaft u. Praxis, 10. (1958), 260 ff.

³⁴ *Süddeutsche Zeitung*, 10./11. 6. 1961. — Vgl. auch: *Deutsche Zeitung*, 5./6. 5. 1962: *Fräulein Bauers Kummer: Warum sind berufstätige Frauen so häufig krank?*

³⁵ J. FISCHER-ERLING a.a.O., Anm. 7.

³⁶ Vgl. die in den Anm. 17, 37, 46 genannten Kongresse.

³⁷ Vortrag auf dem Arzttag in Wiesbaden 1961, nach *FAZ*, 24. 6. 1961. — Vgl. aber die kritischen Bemerkungen zu diesem Thema von Ilse Szagunn, Berlin, die sich jedoch nicht auf obiges Referat zu beziehen scheinen: „Zur allgemeinen Beurteilung der arbeitenden Bevölkerung steht eigentlich nur die Morbiditätsstatistik zur Verfügung. Sie beruht überwiegend auf z. T. sehr mangelhaft ausgefüllten Krankenscheinen... (Deshalb ist) ein Rückschluß auf den tatsächlichen Gesundheitszustand der weiblichen Arbeitnehmer überhaupt wie auf Unterschiede zwischen erwerbstätigen und nichterwerbstätigen Frauen nicht berechtigt. — Die gleiche Kritik gilt, wenn von den zunehmenden ungünstigen Zahlen der Frühinvalidität gesprochen wird“ (SZAGUNN a.a.O., Anm. 17).

weniger geeignet sei als der Mann. Eingehende Untersuchungen des Max-Planck-Instituts für Arbeitsphysiologie in Dortmund haben sogar ergeben, daß „die Frau in vieler Hinsicht wesentlich leistungsfähiger ist als der Mann“³⁸. Wohl aber lassen sich Schäden häufig, so wird gesagt, davon herleiten, daß die Maschinen und die modernen Betriebe – als Produkte männlichen Geistes –, sowie Arbeitszeit und -rhythmus immer noch zu wenig dem Bedürfnis und der Art der Frau, ja der Familie angepaßt sind³⁹.

Welche Belastung der Ehe aus dem Arbeitsverhältnis der Frau erwächst, versucht eine Berliner Tageszeitung in der Schlagzeile deutlich zu machen: „Die Wochenend-Ehe. Das Problem der berufstätigen Ehepaare“⁴⁰. Gerade diese Frage scheint jedoch das öffentliche Interesse noch kaum gefunden zu haben.

Mehr Aufmerksamkeit gilt der Frage, welche Auswirkung die Berufstätigkeit der Mutter auf das Kind hat. Als nach dem 13. August 1961, infolge der Sperrung der Sektorengrenze in Berlin, ein Teil der Arbeitskräfte der Westberliner Wirtschaft plötzlich ausfiel und der Senat dazu aufrief, Kinder alleinstehender Mütter, die arbeiten gehen wollten, in Pflege zu nehmen, reagierte die Presse darauf mit der Frage, ob diese Krisensituation sich nicht besser durch Überstunden meistern lasse als dadurch, daß noch mehr Mütter für die Wirtschaft angeworben würden: „Die Männer können zu einem großen Teil allein schaffen, was die Mütter nur auf Kosten der Kinder leisten würden“⁴¹. Mit Nachdruck wird auf die seelischen und charakterlichen Schäden hingewiesen, die sich bei „Schlüsselkindern“ aus der Vernachlässigung durch die erwerbstätige Mutter leicht ergeben könnten: „Menschen, die als Kinder vorzeitig die mütterliche Fürsorge entbehren mußten, (sind) eine Quelle sozialer Infektion, die so wirklich und ernsthaft ist wie die Träger von Diphtheritis- und Typhusbazillen“⁴². Erwähnt sei besonders die vielzitierte Arbeit von Speck „München“⁴³, sowie der Aufsatz „Das Kleinkind und seine Mutter“ von Hans A. Zulliger⁴⁴. Dieser empfiehlt, um dem Übel abzuhelfen, obligatorische Mutterschafts- und Kinderversicherung ähnlich der Altersversicherung, „irgendwie bezahlte Ferien“ für die Mutter während der Dauer des ersten Lebensjahres ihres Kindes u.a., betont aber auch: „Wenn es einer Mutter aus äußeren und inneren Gründen möglich ist, ihren Beruf aufzugeben, damit sie wenigstens während des ersten Lebensjahres ihrer Kinder zu Hause bleiben kann, dann sollte sie es tun.“ Prof. Kirchhoff stellt in dem bereits erwähnten Vortrag die allerdings schon von ihm selbst „utopisch“ genannte Forderung: „Eine Mutter mit Kindern unter 15 Jahren gehört nicht in die außerhäusliche Berufsarbeit; ihre Aufgabe ist, die Hüterin der Familie zu sein“⁴⁵. Prof. H. O. Kleine ist sogar der Auffassung, die

³⁸ Otto GRAF, *Die Frauenarbeit in arbeitsmedizinischer Sicht*, in: Ruth BERGHOLTZ a.a.O. 291.

³⁹ F. OETER a.a.O. (Anm. 4).

⁴⁰ *Der Tag*, Berlin, 15. 4. 1961.

⁴¹ *Mutter soll arbeiten, wo bleibt das Kind? und Mütter oder Männer*, im *Tagesspiegel*, Berlin, 8. 9. 1961.

⁴² H. SIEMERING a.a.O.

⁴³ Otto SPECK, *Kinder erwerbstätiger Mütter*. Ferd. Enke Verlag, Stuttgart 1956.

⁴⁴ in: *FAZ*, 27. 1. 1962.

⁴⁵ Vgl. Anm. 37.

ganztägige Berufsarbeit der Mütter schulpflichtiger Kinder müsse grundsätzlich verboten werden⁴⁶.

Im Hinblick auf das wahllose Anwerben von Frauen seitens der Wirtschaft meint Hertha Siemering, es sollte überlegt werden, „inwieweit der augenblickliche Gewinn an Arbeitspotential, den die erwerbstätigen Mütter von Säuglingen, Kleinkindern und schulpflichtigen Kindern darstellen, jene künftigen Verluste an gesunder Arbeitskraft aufzuwiegen vermag, mit denen die Defekte von Menschen, die ohne zureichende mütterliche Versorgung großgeworden sind, die Volkswirtschaft belasten, und wie man durch Schonung dieser Mütter solche Verluste, wenn nicht gänzlich verhindern, so doch wenigstens auf ein Mindestmaß beschränken könnte“⁴⁷. Aus derselben Sicht urteilt Oeter: „Wie vor 100 Jahren die Kinderarbeit, so ist heute die Mütterarbeit ein Schandfleck unserer Wirtschafts- und Sozialordnung, dessen schnellstmögliche Beseitigung allen ihrer staatsbürgerlichen Verantwortung Bewußten dringend am Herzen liegen sollte“⁴⁸. Bei solchen Sätzen kommt das ungewohnt scharfe Wort Pius' XI. aus dem Jahre 1931 in Erinnerung: „Daß Hausfrauen und Mütter wegen Unzulänglichkeit des väterlichen Arbeitsverdienstes zum Schaden ihres häuslichen Pflichtenkreises und besonders der Kindererziehung außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachzugehen genötigt sind, ist ein schändlicher Mißbrauch, der, koste es, was es wolle, verschwinden muß“⁴⁹.

Diese Einsichten und Forderungen haben im wesentlichen Zustimmung bei den höchsten staatlichen Stellen gefunden. So hat sich u. a. der Bundesminister für Gesundheit, Frau Elisabeth Schwarzhaupt, für eine Entlastung der berufstätigen Frau, insbesondere der durch Haushalt und Beruf doppelt belasteten Mutter eingesetzt. Als die „glücklichste Lösung“ bezeichnete sie es, wenn die kinderreiche Mutter durch verbesserte öffentliche Leistungen so gestellt werde, daß sie auf Arbeit außerhalb des Hauses ganz verzichten könnte⁵⁰.

Verwunderlich ist nur, wie wenig bisher erreicht werden konnte, um der Familie und damit der Mutter aus der Notlage herauszuhelfen, trotz der verhältnismäßig stark interessierten und positiven Einstellung der Öffentlichkeit zu diesem Problem. Dem mit der Situation Vertrauten drängt sich die Frage auf, ob es psychologisch und taktisch sehr glücklich ist, die Anstrengungen zur Linderung des Notstandes der Familie so unbedingt an die Begriffe „Kindergeld“, „Familienlastenausgleich“ u. ä. zu binden.

Aber selbst wenn es in Bälde gelänge, dem ersten der oben genannten Grundmotive für die Erwerbsarbeit der Mütter den Boden zu entziehen und die soziale Notlage der Familie zu beheben, blieben danach nicht immer noch die beiden

⁴⁶ Auf dem 7. Internationalen Konvent für Vitalstoffe, Ernährung u. Zivilisationskrankheiten in Aachen 1961. Nach: *Tagesspiegel*, Berlin, 24. 5. 1961.

⁴⁷ H. SIEMERING a.a.O.

⁴⁸ F. OETER a.a.O.

⁴⁹ Rundschreiben *Quadragesimo anno*.

⁵⁰ Auf der 4. Bundesfrauenkonferenz des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) in Nürnberg 1962. Nach: *Aachener Nachrichten*, 30. 4. 1962.

anderen Beweggründe? Sie würden jetzt erst recht hervortreten! Dann stände nicht mehr die Frage der Doppelbelastung der Frau im Vordergrund, sondern die Frage nach der „Rolle“ der heutigen Frau in Familie und Gesellschaft. Diese Rolle der Frau scheint sich zu wandeln. – Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, daß in dieser Übersicht nicht auf das Buch von Alva Myrdal und Viola Klein: „Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf“⁵¹ eingegangen wurde. Es ist in seiner Art von den bisher angeführten so verschieden, daß es einer eigenen und ausführlichen Besprechung wert erscheint.

ZEITBERICHT

Die Mongolei – Sorgen um Afrika – Deutsche Literatur in französischer Sicht – Schwestern in Indien

Die Mongolei

Die plötzliche Forderung Pekings nach einem Grenzabkommen mit der Mongolischen Volksrepublik hat dieses Land in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt. Dieser Staat – er zählt trotz seiner riesigen Fläche (1,5 Millionen qkm = 6mal die Bundesrepublik) nur 1,1 Millionen Einwohner – ist nach der Sowjetunion der älteste kommunistische Staat. Weiter hatte er bisher keine Bedeutung. Ob er sie durch seine geographische Lage erhält – er liegt als einziger Staat zwischen den beiden feindlichen Brüdern Sowjetunion und China –, bleibt abzuwarten. Bemerkenswert ist auf jeden Fall, daß der russische Ideologe Iljitschew wenige Tage vor der Abreise der russischen Delegation nach Ostberlin an der Konferenz der mongolischen Parteiführer im Auftrag Chruschtschews teilnahm. Er konnte dort von dem eben aus Peking zurückgekehrten Umjagin Tsedenbal erfahren, wie die chinesischen Kommunisten die Lage beurteilten. Sowohl Iljitschew wie auch Tsedenbal nahmen beide am Parteitag der SED in Berlin teil.

Die Mongolische Volksrepublik ist ein Teil der Mongolei, die zum innerasiatischen Trockengürtel gehört und südlich des Baikalsees liegt. Von dort aus brachen 1206 die Mongolen unter Dschingis Chan auf, um ein Weltreich zu errichten, und sie, die im Grund tolerant waren, wurden zum Schrecken der gesamten Welt.

⁵¹ Aus dem Englischen von Ursula Schroth-Pritzel, Verlag Kiepenheuer u. Witsch, Köln 1960.